

»Und siehe, es war (nicht) sehr gut?!« Theologische Gedanken zu Heil(ung) und Behinderung

A. Hinführung – die Lebensgeschichte des Birger Sellin

Wir haben im Rahmen unserer Ringvorlesung bewegende Lebensgeschichten gehört. Ich möchte gerne die von Birger Sellin hinzufügen. Sie ist bekannt geworden einerseits durch die 1993 vom Journalisten Michael Klonovsky herausgegebenen »Botschaften aus einem autistischen Kerker«²⁴ und andererseits durch die berühmte deutsche Rockgruppe »PUR«, die das Leben Birgers mit dem Lied »Ich will raus hier« einer breiten Öffentlichkeit nahegebracht hat²⁵. Auch das Fernsehen zeigte Dokumentationen über ihn.

Birger kommt 1973 in Berlin zur Welt. Er ist ein völlig »normales« Kind: aufgeschlossen – vergnügt – beliebt. Er beginnt früh zu sprechen. Im Alter von etwa zwei Jahren beginnt jedoch seine Sprache zu versiegen, bis er schließlich ganz verstummt. Für die Eltern beginnt eine lange Odyssee von einem Arzt zum nächsten: er wird geröntgt – ohne Ergebnis. Er wird neurologisch untersucht, – zunächst ohne Befund. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie diagnostiziert man 1975 eine postenzephalitische Retardierung (geistige Rückbildung infolge einer Gehirnzellenentzündung). Die Eltern sind verzweifelt und ratlos. Alle Bemühungen um ihn bleiben erfolglos. Zwei Jahre später wird in der Universitätsklinik Berlin die Diagnose »*kindlicher Autismus*« gestellt. Diese Diagnose verändert das Leben der Eltern grundlegend: Birger würde nie ein »normales« Kind werden, das man allei-

24 Der vollständige Titel des Buches lautet: B. Sellin: ich will kein inmich mehr sein. botschaften aus einem autistischen kerker, herausgegeben von Michael Klonovsky, Köln 2000. Zwei Jahre gibt M. Klonovsky die zweite Textsammlung heraus unter dem Titel: B. Sellin: ich deserteur einer artigen autistenrasse. neue botschaften an das volk der oberwelt, Köln 1995.

25 Es findet sich auf dem 1998 erschienen PUR-Tonträger: »Mächtig viel Theater«.

ne lassen konnte. Die Eltern bekommen Kontakt zum Verein »Hilfe für das autistische Kind e.V.«. Eine dort engagierte Psychologin zeigt viel Verständnis für B. In der Frühförderungseinrichtung lernt B. allein zu essen, sich anzuziehen, die Zähne zu putzen, zur Toilette zu gehen. Er wird nicht mehr so oft krank, schreit nicht mehr, wenn seine Eltern ihn abgeben ...

Er wird allmählich relativ selbständig. Aber: Er spricht kein Wort und bleibt auf dem Entwicklungsniveau eines Kleinkindes. Zu Hause hat Birger seinen Lieblingsplatz unter dem Esstisch gefunden. Dorthin zieht er sich lange Zeit immer wieder zurück und spielt mit Murmeln. Er ist völlig in sich zurückgezogen. Die Eltern haben jedoch das Gefühl, dass Birger sie sehr genau beobachtet und versteht. Er lebt sehr intensiv mit seinen Murmeln und weiß sehr genau, wenn auch nur eine seiner Hunderten von Murmeln fehlt. Als der Vater ihm aus Spaß eine wegnimmt, schreit Birger: »Gib mir die Kugel wieder!« Es sollte sein letzter Satz bleiben.

In der Pubertät verschlechtert sich der Zustand von Birger. Er wird hektisch, bekommt Schreianfälle und verletzt sich selber. Birger wird zum Problemfall. Seine Zukunft sah lange Zeit hoffnungslos aus und sein Schicksal schien besiegelt. Mit 18 Jahren gilt er als unheilbar geisteskrank.

Anfang 1990 erfahren Birgers Eltern von der Möglichkeit der sog. »gestützten, erleichternden Kommunikation« (facilitated communication). Diese Sprachtherapie geht davon aus, dass Autisten und andere als »geistig behindert« abqualifizierte Menschen oftmals über intellektuelle Fähigkeiten verfügen, sie sich aber aufgrund von motorischen oder psychischen Blockaden nicht verbal äußern können. Mit Hilfe der Sprachtherapie lernt der intelligente Autist B. Sellin Texte zu formulieren, die die Leser/innen in ihren Bann zu ziehen vermögen²⁶.

Am 19. Dezember 1990 verfasst Birger den folgenden Text²⁷:

»werden wir wegen unserer sünden verdammt werden ich glaube

26 Es sei wenigstens am Rande vermerkt, dass es nach Erscheinen der Texte zahlreiche Stimmen gab (u.a. »Der Spiegel«), die behaupteten, dass die Texte nicht von Birger sondern von seiner ehrgeizigen Mutter stammen würden.

27 B. Sellin: ich will kein inmich mehr sein, S. 28.

dass der glaube in ordnung ist wie du es sagst dass es einen gott geben muss der uns alle erachtet sehr wertvoll zu sein wer aber rettet mein wesen tritt diese erlösung erst nach dem tode ein werden wir sein nach der auferstehung es bringt mir solchen spaß zu schreiben ich habe so viele fragen.»

B. Heil(ung) und Behinderung

I. Der Frage- und Deutehorizont

1. Der schöpfungstheologische Deutehorizont

Birger hat viele Fragen – ich auch. Nicht nur theologische. Aber im Folgenden will ich vor allem einigen theologischen Fragen zum Thema Heil(ung) und Behinderung nachgehen, ohne den Anspruch auf eine erschöpfende und umfassende Antwort zu erheben²⁸.

Die biblische Schöpfungsgeschichte ist uns vertraut. Auf den ersten Seiten im »Buch der Bücher« wird uns berichtet, wie Gott durch sein Wort die Erde und den Menschen erschaffen hat. Am Ende eines jeden Schöpfungstages blickt Gott auf sein Tagwerk zurück und ist zufrieden: »Und Gott sah, dass es gut war« (Gen 1,4.10.12.18.21.25). Am Ende seiner Schöpfungswerke, nachdem er den Menschen erschaffen hatte, blickt Gott zurück und es heißt im 1.Mosebuch (1,31): »Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut!«

Dieser berühmte Satz aus der biblischen Schöpfungsgeschichte wirft Fragen auf: Gilt er auch für Menschen mit Behinderung und mit Assistenzbedarf? Ist also der behinderte Mensch ein mit seiner Behinderung von Gott gewolltes Geschöpf? Kann von ihm/von ihr gesagt werden: »Und siehe, es ist sehr gut!«? Oder gilt dieser Satz nur für die gesunden, die starken und leistungsfähigen Menschen? Theologisch gefragt: Gilt Gottes Heil nur dem gesunden Menschen? Muss also ein Mensch erst geheilt werden, um Gottes Heil empfangen zu können? Anders formuliert: Welchen Beitrag kann denn die Theologie zum ethischen Diskurs unserer Ringvorlesung über die Teilhabe von Menschen mit Assistenzbedarf/Behinderung leisten?

28 So muss auf eine Erörterung der im Thema mit angelegten »Theodizee-Frage« (Frage nach der Gerechtigkeit Gottes) verzichtet werden.

2. Der bioethische Deutehorizont

Die Diskussion um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung hat in den letzten zwei Jahrzehnten wieder erheblich an Brisanz gewonnen. Es ist ja hinlänglich bekannt, dass sich die bioethische Debatte unserer Zeit immer wieder auch um die Frage nach dem lebenswerten bzw. dem lebensunwerten Leben dreht. Was ist lebenswert? Was ist lebensunwert? Wer bestimmt den Wert eines Menschen? Diese Fragen spielten im Dritten Reich eine zentrale Rolle und sie wurden bekanntlich auf menschenverachtende Weise beantwortet²⁹. Das lebensunwerte Leben – dazu zählten behinderte Menschen ebenso wie die Volksgruppen der Juden, der Sinti und Roma –, es wurde grausam vernichtet. Die Debatte um lebenswertes bzw. lebensunwertes Leben ist in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts neu aufgeflammt durch den ethischen Entwurf des australischen Philosophen Peter Singer. Ich stelle diesen Entwurf ganz knapp dar³⁰.

a) Peter Singer ist als Philosoph ein Vertreter des Utilitarismus³¹. Dem Utilitarismus kommt alles darauf an, dass Menschen ein Höchstmaß an Glück erleben. Dreh- und Angelpunkt für die Ethik P. Singers ist das Interesse, das ein Lebewesen geltend machen kann. Das entscheidende Interesse, das universal und unbestritten gilt, ist die Erfahrung von Lust und die Vermeidung von Schmerz.

b) Von diesem ethischen Grundansatz der Empfindungsfähigkeit her unterscheidet Singer drei Stufen des Lebendigen: (1) *Das nichtbewusste Leben* (z.B. Pflanzen): für die Ethik ohne Bedeutung. (2) Andere Lebewesen durchlaufen mehrere Entwicklungsstufen, so z.B.

29 Dazu siehe den Beitrag von Thomas Stöckle über die Geschichte von Grafeneck und die Euthanasieverbrechen des Nationalsozialismus S. 1ff

30 Vgl. Näheres dazu bei Chr. Rose: Künstliche Lebensverlängerung und Tötung auf Verlangen. Erwägungen aus theologischer Sicht, Theologische Beiträge 31 (2000), S. 256–269.

31 Der Begriff Utilitarismus leitet sich aus der lateinischen Sprache ab: Utilitas = Nützlichkeit, Brauchbarkeit. Der Utilitarismus ist eine philosophische Lehre, die im Nützlichen die Grundlage des sittlichen Verhaltens sieht und ideale Werte nur anerkennt, sofern sie dem einzelnen oder der Gemeinschaft nützen. Für den klassischen Utilitaristen, so formuliert P. Singer, ist eine Handlung dann richtig, »wenn sie ebensoviel oder mehr Zuwachs an Glück für alle Betroffenen produziert als jede andere Handlung« und sie ist dann falsch »wenn sie das nicht tut« (Praktische Ethik S. 17).

die Tiere und die Menschen. Tiere entwickeln sich in der Regel vom nichtbewussten zum *bewussten Leben*. Die höheren Säugetiere (Menschenaffen, Wale, Delphine - und evtl. Hunde und Katzen) und die Menschen entwickeln sich vom unbewussten bis zum selbstbewussten Leben. Sie haben ethisches Recht auf Wohlbefinden und Schmerzfreiheit, aber noch kein Recht auf Leben, weil sie noch nicht auf der personalen Entwicklungsstufe sind, d.h. weil sie noch nicht die Fähigkeit besitzen, Zukunftswünsche zu haben. (3) Ein Mensch erfährt sich erst ab dem Alter von zwei bis drei Jahren als ein Wesen, das eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat. Also erst ab dieser Zeit entwickelt der Mensch ein Lebens- und Glücksinteresse, erst ab diesem Zeitpunkt entwickelt er seine Personalität, wird zu *selbstbewusstem Leben* und besitzt deshalb erst ab diesem Zeitpunkt ein Lebensrecht, weil er selber entscheiden kann, ob er leben will oder nicht³². Folgerichtig besitzen all diejenigen Menschen, die nicht selbstbewusst über ihr Leben entscheiden können, kein Recht auf Leben. Dazu zählen für Singer die behinderten Menschen, v.a. die mehrfach geistig behinderten Menschen, weil und sofern sie keine Personalität besitzen. Mit dem Verlust der Personalität verliert der Mensch auch das Recht auf Leben, d.h. also: wenn ein Mensch im Alter z.B. durch die Alzheimerische Krankheit seine selbstbewusste Lebensstufe verliert, verliert er auch das Recht auf Leben. Andere Menschen können - ohne dass dies ethisch verwerflich wäre - entscheiden, dass das Leben dieser Menschen nicht bzw. nicht mehr lebenswert ist und sie können deshalb aktive, unfreiwillige Sterbehilfe durchführen³³. Übrigens hat Singer im Jahre 2001 in einem SPIEGEL-Interview seine Positionen noch einmal bekräftigt³⁴. Singer plädiert in seinem ethischen Entwurf mit

32 Nach Singer ist es schwierig festzustellen, in welchem Alter ein Kind sich selbst als in der Zeit existierendes Wesen begreift. In der Regel kann dies zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr vorausgesetzt werden. Bis zu diesem Zeitpunkt ist »ein Neugeborenes ... nicht imstande, sich selbst als ein Wesen zu sehen, das eine Zukunft haben kann oder nicht, und daher kann es keinen Wunsch haben weiterzuleben«, das heißt, das Neugeborene befindet sich auf demselben Stand wie ein Fötus und kann deshalb »kein Recht auf Leben haben« (Praktische Ethik S. 221f).

33 Vgl. hierzu P. Singer: Praktische Ethik S. 230f.244-246.

34 »Nicht alles Leben ist heilig«. Philosoph Peter Singer über den moralischen Status von Embryonen, das Lebensrecht von Neugeborenen und die Revolution der westlichen Ethik, in: Der SPIEGEL 48/2001, S. 236-242.

Nachdruck dafür, dass die christlichen Werte aus der ethischen Debatte herausgehalten werden sollen, denn ansonsten sei eine grundlegende Neueinschätzung nicht möglich³⁵. An dieser Stelle wird nun deutlich, dass sich die Theologie aus der Debatte nicht heraushalten darf. Im Gegenteil.

II. Biblisch-theologische Spurensuche

Die christliche Theologie kann in die Debatte über das Thema Heil(ung) und Behinderung das einbringen, was ihre Aufgabe im Chor der Wissenschaften ist: die christliche Rede über Gott und die Welt. Diese Rede ist zunächst und in erster Linie an die Quelle gewiesen, die seit alters her verstanden wird als die Offenbarungsquelle Gottes. Alle christliche Rede - das jedenfalls ist das reformatorische Erbe, dem sich eine Evangelische Fachhochschule verpflichtet weiß -, alle christliche Rede orientiert sich an der biblischen Tradition. Ich beschränke mich dabei auf einige wenige Grundlinien zu unserem Thema.

1) Behinderung und Heil(ung) im Alten Testament

a) Der Begriff »Behinderung« ist ein moderner Begriff und kommt in der Bibel so nicht vor. Aber es gibt Begriffe, die wir heutzutage als »Behinderung« bzw. »Krankheit« verstehen. Es ist von Tauben (vgl. Ex 4,10-12: Moses schwere Zunge; vgl. u.a. Jes 29,18; 32,4; Lev 19,14), Blinden, Lahmen (Jes 29,18; 32,3; 35,5f; vgl. Dtn 27,18), Aussätzigen (Dtn 24,8f; 2Kön 5,1ff; Hi 19.13-22 vgl. Lev 13,1-46) und Geisteskranken (1Sam 16,14.23: Saul) die Rede.

b) Zusammenhang von Krankheit und Schuld

Bei der Lektüre des Alten Testaments fällt auf, was uns moderne Menschen sehr befremdet: Es gibt Belege, die erkennen lassen, dass *Behinderung* und Krankheit ziemlich oft als *gottgewollt* verstanden werden. Ein berühmter Text steht in Exodus (2Mose) 4,10-12:

»(10) Mose aber sprach zu dem HERRN: Ach, mein Herr, ich bin von jeher nicht beredt gewesen, auch jetzt nicht, seitdem du mit deinem Knecht redest; denn ich hab eine schwere Sprache und eine

35 Vgl. Praktische Ethik, S. 223f. Näheres dazu bei Chr. Rose, a.a.O. (Anm. 7), S. 258-260.

schwere Zunge. (11) Der HERR sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich's nicht getan, der HERR? (12) So geh nun hin: Ich will mit deinem Mund sein und dich lehren, was du sagen sollst.«

Es ist deutlich: Mose, der Gottesmann, ist sprachbehindert und er fühlt sich seiner Aufgabe nicht gewachsen. Aber Gott hält ihm entgegen, dass er ihn geschaffen, wie alle behinderten Menschen geschaffen hat und ihn trotz seiner Sprachbehinderung gebrauchen will.

Noch befremdlicher ist für uns moderne Bibelleser/innen die Beobachtung, dass Krankheit als Strafe für Schuld angesehen wird. Diese Texte sind Zeugnis des sogenannten: *Tun-Ergehen-Zusammenhangs*, d.h. einem Menschen ergeht es nach seinem Tun. Ich zitiere auch hierfür stellvertretend einen Text aus Numeri (4Mose) 12,9ff:

»(9) Und der Zorn des HERRN entbrannte gegen sie (die Israeliten), und er wandte sich weg; (10) auch wich die Wolke von der Stiftshütte. Und siehe, da war Mirjam (die Schwester Aarons und Moses) aussätzig wie Schnee. Und Aaron wandte sich zu Mirjam und wird gewahr, dass sie aussätzig ist, (11) und sprach zu Mose: Ach, mein Herr, lass die Sünde nicht auf uns bleiben, mit der wir töricht getan und uns versündigt haben. (12) Lass Mirjam nicht sein wie ein Totgeborenes ... (13) Mose aber schrie zu dem HERRN: Ach Gott, heile sie!«

Es gibt unendlich viele Texte im Alten Testament, die diesen Zusammenhang von Krankheit und Sünde belegen. Krankheit wird verstanden als Strafe für sündiges Verhalten, so z.B. in Exodus [2Mose] 15,26:

»Wirst du der Stimme des HERRN, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und merken auf seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich dir keine der Krankheiten auferlegen, die ich den Ägyptern auferlegt habe; denn ich bin der HERR, dein Arzt.«

Der Text lässt erkennen: (a) Krankheit wird als von Gott gewollt und geschickt verstanden; (b) Krankheit wird als Strafe angesehen; (c) Ein heiles Gottesverhältnis ist die Voraussetzung körperliche Unversehrtheit; (d) Gott allein kann Heilung verschaffen: geheilte Gottesbeziehung bringt körperliche Heilung.

Krankheit wird oft auch verstanden als Vorform des Todes (Jes 38,10) und als Kennzeichen der Gottesferne (Ps 6,6; Jes 38,18f). Dane-

ben gibt es auch Belege, die zeigen: Krankheit und Leiden sind Zeichen der Prüfung Gottes. Hier wird der Tun-Ergehen-Zusammenhang durchbrochen. Vor allem im Hiobbuch wird deutlich, dass das Leiden Hiobs als Prüfung Gottes verstanden wird: Gott lässt zu, dass der Satan/Teufel die Glaubensfestigkeit Hiobs prüfen kann und darf. Der unschuldige und fromme Hiob lehnt sich gegen sein Schicksal auf (Hi 7,16-18). Er klagt Gott an und rechtet mit ihm (9,17; 10,16f), weil er in seinem Leid die erbarmungslose Gewalt Gottes erkennt (10,3.8; 12,14ff; 16,12f).

Einen für das Neue Testament sehr bedeutsamen Text will ich hier noch erwähnen: Im berühmten sog. 4. »Gottesknechtslied« (Jes 52,13 - 53,12) ist von einem Knecht die Rede, der offenbar schwer körperbehindert war und unter der Verachtung seiner Glaubensgenossen zu leiden hatte. Dieser Text hat für das Neue Testament zentrale Bedeutung gewonnen, weil in ihm das Leiden Jesu vorabgebildet wird.

c) Heil und Heilung im Alten Testament

Wichtig ist, dass es im Alten Testament bei der Frage nach Heil und Heilung in erster Linie um innerweltliche Zusammenhänge geht. Die Frommen des alten Israel erwarten Heil und Heilung für das irdische Leben. Sie beten zu Gott um Heilung [1Mose 20,17 (Abraham für Abimelech); 2Sam 12,15ff (David für seinen Sohn); 4 Mose 12,13 (Mose für Mirjam)]. Sie praktizieren Bußriten wie Fasten - Wachen - Klagen - Niederwerfen in den Staub - Tragen von Bußgewändern (vgl. Ps 35,13f; Hiob 33,23f). Sie sprechen Sündenbekenntnisse (z.B. Ps 32) oder sie unterziehen sich kultischen Reinigungs- und Sühneriten (Numeri 14). Gemeinsam ist allen Formen, dass es um innerweltliche Heilung geht. Die Hoffnung auf Heil jenseits des irdischen Lebens kommt erst sehr viel später in der alttestamentlichen Tradition auf.

2) Behinderung und Heil(ung) im Neuen Testament

a) Zeitgeschichtliche Vorbemerkung

Wer das Alte Testament studiert stellt fest, dass dort insgesamt recht selten von behinderten Menschen die Rede ist. Dies hat verschiedene Gründe: (1) Es gab eine hohe Säuglingssterblichkeit und niedrige Lebenserwartung, so gab es auch kaum altersbedingte Behinderungen. (2) Behinderungen und Sinnesschädigungen waren in der bäuerlichen Gesellschaft kaum im Blick. (3) Das Leben in der Sippe und Großfamilie lässt vermuten, dass Behinderte in der Großfamilie gebor-

gen waren und so nicht zum gesellschaftlichen Problem wurden. Z.B. finden wir – im Gegensatz zum Neuen Testament (vgl. Mk 10: Geschichte von Bartimäus) – keine Aussagen über blinde Bettler o.ä.

Anders war es zur Zeit des Wirkens Jesu: Palästina stand unter römischer Oberherrschaft. Obwohl die Römer ein straffes Regiment führten, war das Land politisch und wirtschaftlich unruhig. Die Steuerlast der Römer bedrückte die Menschen. Es gab viele Spannungen unter der Bevölkerung: »Überall begegnen uns tiefgreifende Spannungen, Spannungen zwischen profitierenden und produzierenden Schichten, zwischen Stadt und Land, zwischen fremden und einheimischen Herrschaftsstrukturen, zwischen hellenistischer und jüdischer Kultur«³⁶. Die gespannte Lage hatte auch gravierende Auswirkungen auf die Situation behinderter Menschen. Es fällt auf, dass in den Evangelien häufig die Not von behinderten Menschen geschildert wird (Heilungsgeschichten). Es gab zur Zeit Jesu eine große Zahl von bettelnden Blinden und behinderten Menschen. Überbevölkerung, Besitzkonzentration und Steuerlasten führten zu großer Armut. Die behinderten Menschen konnten nicht mehr wie früher in der Großfamilie integriert werden. Sie wurden zum sozialen Problem. Oft konnten sie sich nur durch Betteln am Leben erhalten. Es ist anzunehmen, dass behinderte Menschen verstoßen oder bei Auswanderung wegen Steuerschuld zurückgelassen wurden.

b) Krankheitsvorstellungen zur Zeit Jesu

Im antiken Judentum, also in etwa der Zeitepoche, in der Jesus gewirkt hat, bildete sich neben der Tun-Ergehen-Vorstellung die Auffassung aus, dass Dämonen Krankheiten verursachten. Diese Vorstellung kommt im Alten Testament nur am Rande vor (Ps 91,6). Krankheit wird nicht mehr nur als Strafe für sündiges Verhalten angesehen und auf Gott zurückgeführt. Vielmehr wurden nun auch Dämonen für Krankheiten verantwortlich gemacht. Es gab eine spezielle Dämonenlehre. Es gab auch die Vorstellung, dass jeweils das Organ, mit dem gesündigt wurde, gestraft wurde (Bsp.: Angeborene Blindheit – so dachte man – rühre davon her, dass bei Lampenlicht sexueller Verkehr ausgeübt wurde).

Die Dämonen schädigten die Menschen in zweifacher Weise: (1) Von außen: Krankheit und Behinderung waren die Folge; (2) Von in-

36 G. Theißen: Soziologie der Jesusbewegung, S. 89.

nen: Nase und Mund waren die Pforte der Seele, durch die die Dämonen in die Menschen eingingen und Besessenheit auslösten (vgl. Mk 9). War im Alten Testament (5 Mose 10f) der Exorzismus (die Dämonenaustreibung) noch verboten, so wurde nun der Exorzismus zu einer gängigen Praxis (vgl. Mk 9,39f; Apg 19,13ff).

c) Heil und Heilung in den Krankenheilungen Jesu

Die Frage nach der Beurteilung der Krankenheilungen Jesu ist von ungeheurer Brisanz. Und es gibt bis heute in der wissenschaftlichen Auslegung unterschiedliche Antworten auf die Fragen: Hat Jesus die Auffassung seiner Zeitgenossen geteilt? Konkreter: Bringt Jesus Krankheit und Behinderung mit Dämonen in Verbindung? Verstand Jesus seine Krankenheilungen als Kampf mit den Dämonen oder müssen Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen voneinander getrennt beurteilt werden? Sieht Jesus einen Zusammenhang zwischen Krankheit oder Behinderung auf der einen Seite und Sünde auf der anderen Seite? Aus meiner pfarramtlichen/seelsorgerlichen Praxis weiß ich, dass kranke Menschen auch in unserer modernen Zeit noch so fragen: Was habe ich getan, dass es mir so schlecht geht? Will Gott mich strafen? Bekomme ich, was ich verdient habe?

Es ist das bleibende Verdienst des *Theologen Ulrich Bach*, dass er diese Fragen sehr pointiert gestellt hat und immer noch stellt. Bach ist während seines Theologiestudiums an Kinderlähmung erkrankt und seitdem auf den Rollstuhl angewiesen. Bach bekämpft in vielen seiner Bücher einen – wie er es nennt – weitverbreiteten »theologischen Sozialrassismus«. Kennzeichen dieses Sozialrassismus – so Bach – ist es, dass in der Theologie über gesunde (nichtbehinderte) und kranke (behinderte) Menschen nicht dieselben Sätze gesagt würden. Bach widerspricht vehement der These, dass Krankheit und Behinderung etwas Widergöttliches seien und dass Jesus gekommen sei, das Reich Gottes aufzurichten, indem er Kranke heile und dass es ihm eigentlich um die gesunden Menschen ginge³⁷. Demgegenüber betont Bach: Die Krankheit des Menschen »ist kein Zeichen für Gottes Ungnade«³⁸. Gottes Einstellung zum Menschen ist durch die Krankheit und Behin-

37 U.Bach: Die Wunderheilungen nach Markus 1 und 2 und unser »theologischer Sozialrassismus«, in: Ders.: Getrenntes wird versöhnt. Wider den Sozialrassismus in Theologie und Kirche, Neukirchen 1991, S. 40–118.

38 Ebd. Wunderheilungen S. 83.

derung nicht anders, als wenn er gesund wäre. Ob ein Mensch »krank ist oder gesund, ist Jesus zwar nicht egal, aber diese Frage steht nicht in direktem Bezug zu seinem Auftrag, den er erfüllen muß«³⁹. Der Auftrag Jesu – so formuliert es Bach in Auslegung der Wundergeschichten des Markusevangeliums – war nicht in erster Linie die Heilung von Krankheiten und Behinderungen, sondern die Predigt vom Gottesreich und der Sündenvergebung. Bach unterscheidet deshalb auch zwischen den Krankenheilungen Jesu auf der einen Seite und seinen Exorzismen auf der anderen Seite. Dämonenaustreibung und Krankenheilung sind deutlich zu unterscheiden⁴⁰.

Eine sehr bemerkenswerte Auslegung bietet Bach zu der berühmten Geschichte in Markus 2,1–12, die es lohnt in aller Kürze vorzustellen. In Mk 2,1–12 wollen vier Freunde einen Gelähmten zu Jesus bringen. Als sie an dem Haus ankommen, in dem Jesus sich aufhält, ist dort alles überfüllt. Sie dringen nicht bis zu Jesus vor. Aber die vier Freunde lassen sich nicht abhalten. Sie steigen auf der Außentreppe des Hauses hinauf aufs Dach und decken es ab. Sie lassen den Freund an Seilen hinab. Da liegt er – im Staub vor Jesu Füßen. Bemerkenswert ist, dass Jesus zunächst gar nicht auf die Krankheit des Gelähmten eingeht, sondern auf den Glauben der Freunde (Mk 2,5): »Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: »Dir sind deine Sünden vergeben!«« Der Gelähmte steht unter der Gnade Gottes. Ihm ist Versöhnung und Friede zugesagt, ohne dass er zunächst geheilt wird. Unter den Anwesenden entsteht Unmut und der Gedanke an Gotteslästerung. Gotteslästerung deshalb, weil nach jüdischer Auffassung allein Gott Sünden vergeben kann. Weil die Umstehenden in Jesus nicht Gottes Sohn erkennen, ist es aus ihrer Sicht völlig einleuchtend, dass in ihnen der Gedanke der Gotteslästerung aufkommt. Jesus erkennt diese Gedanken und stellt die entscheidende Frage (Mk 2,9): »Was ist leichter: Zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher?« Jesus wartet die Antwort der gespannten Menge nicht ab, sondern gibt gleich selber eine verblüffende Antwort (Mk 2,10f): »Damit ihr erkennt, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu

39 Ebd. Wunderheilungen S. 83
40 Ebd. Wunderheilungen S. 80f.

vergeben auf Erden, sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir – Steh auf, nimm dein Bett und geh heim!«

Entscheidend ist für Bach in diesem Text die finale Wendung: »Damit ihr erkennt«. Und er zieht daraus die Schlussfolgerungen: »Wenn die Schriftgelehrten keinen Nachhilfeunterricht in Glaubensdingen nötig gehabt hätten, dann hätte Jesus diesen Menschen vermutlich nicht geheilt ... Nötig hat also in der Sicht des Evangelisten (Markus) ausdrücklich nicht der Gelähmte die Heilung; er ist so (gelähmt), wie er ist, im Frieden Gottes«⁴¹.

Mich beeindruckt diese Auslegung: Die Heilung des Gelähmten hat ihren Grund nicht darin, dass dem Gelähmten etwas fehlt. Seine Behinderung ist nicht etwa die Folge oder die Strafe für seine Sünde. Er ist mit seiner Behinderung im Frieden Gottes. Er hat Anteil am Heil, das Gott schenkt. Die Heilung hat vielmehr ihren Grund darin, dass den anderen etwas fehlt: der Glaube an Jesu Vollmacht zur Sündenvergebung. Der Vorwurf der Gotteslästerung – das sei hier wenigstens erwähnt – bleibt nicht ohne Folgen. Jesu Predigt, sein vollmächtiges Handeln und sein integrativer Lebensstil führen ihn ans Kreuz. Nicht ohne Grund wird in den Evangelien deutlich: Wer den konsequenten Weg Jesu in der Nachfolge mitgehen will, muss bereit sein, »sein Kreuz auf sich zu nehmen«. Vielleicht führt solidarisches und integratives Leben in der heutigen Zeit nicht mehr unbedingt ans Kreuz, aber leicht ist es auch heute nicht.

Diese Auslegung von Markus 2 wird im übrigen von einer anderen Heilungsgeschichte in Johannes 9,2f unterstützt. Dort wird von einem blindgeborenen Jungen berichtet. Jesus wird von seinen Jüngern gefragt: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm«. Es ist deutlich: Krankheit und Behinderung haben nichts mit Sünde und Strafe für die Sünde zu tun. Übrigens noch eine kleine Beobachtung: In Johannes 9,3 und Markus 2,12 wird übereinstimmend deutlich: die Krankenheilungen Jesu sind dazu da, dass Gott gelobt wird.

Man mag bei der Auslegung einzelner Bibeltexte zu anderen Ergebnissen kommen als U. Bach, aber in einem stimme ich ihm unein-

41 Ebd. Wunderheilungen S. 90f..

geschränkt zu: In den Augen Jesu haben behinderte und kranke Menschen keine andere Stellung vor Gott als Menschen ohne Assistenzbedarf. Körperliche und geistige Schwächen haben mit dem Gottesverhältnis nichts zu tun. Der Satz aus der biblischen Schöpfungsgeschichte: »Siehe, es war sehr gut!« wird theologisch durch Krankheit und Behinderung nicht in Frage gestellt. Ob wir Menschen diesen Satz immer nachsprechen können, steht auf einem anderen Blatt. Krankheit und Behinderung haben weder eine negative Bewertung im Sinne von Strafe noch eine erzieherische Funktion im Sinne einer Prüfung noch kommt ihnen ein Verdienst im Sinne des Erwerbes himmlischer Güter zu. Menschen mit Assistenzbedarf und Menschen ohne Assistenzbedarf stehen gleichermaßen unter dem »JA« Gottes. Jesus begegnet den Menschen seiner Zeit ohne Vorbehalt. Jesus lebte integrativ. Er grenzt niemanden aus, solidarisiert sich mit der Not der Menschen. Er sieht in erster Linie den Menschen an. Die menschlichen Behinderungen, Schwächen, Stigmata, sein Versagen, sein Aussehen, seine Herkunft – all dies ist zweitrangig. Oft sieht er die Menschen liebevoll an und gibt ihnen so Ansehen und Würde. Jesu integrativer Lebensstil ist dadurch gekennzeichnet, dass er nicht nach den Defiziten und dem Unvermögen sucht – obwohl er um diese Schwächen sehr wohl weiß und sie nicht einfach ignoriert. Jesu Zuwendung zu den Menschen an den Rändern, sein integrativer Lebensstil zeichnet sich dadurch aus, dass er die anderen so annimmt, wie sie sind und sie in ihrer Würde stärkt. Jesus.

d) Die Gemeinde als »Patientenkollektiv«

Jesu integrativer Lebensstil setzt sich fort in der christlichen Gemeinde. An der Person des umstrittenen Apostels Paulus lässt sich nachvollziehen, dass Gott gerade Menschen mit Handicap in seinen Dienst beruft: So wie Mose mit seiner Behinderung berufen wird⁴², so muss auch der berühmte Heidenapostel mit seiner Schwäche leben. Der Apostel wird von einem »Pfahl im Fleisch« gepeinigt (2Kor 12,7). Schon die frühen Christen gehen davon aus, dass es sich dabei vermutlich um starke Kopfschmerzen gehandelt haben wird⁴³. Paulus hat

42 Vgl. dazu oben

43 Vgl. dazu Näheres bei U. Heckel: Kraft in Schwachheit. Untersuchen zu 2.Kor 10-13 (WUNT II/56), Tübingen 1993. Eine knappe Zusammenfassung findet sich bei U. Heckel: Der Dorn im Fleisch. Die Krankheit des Paulus in 2Kor 12,7 und Gal 4,13f, ZNW 84 (1993) S. 65-92.

Gott vergeblich um Heilung dieser Krankheit gebeten. Gott hat ihm – so lesen wir es in 2Kor 12,9 – auf sein Flehen mit dem berühmt gewordenen Satz geantwortet:

»Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Die Teilhabe an Gottes Gnade und Heil ist nicht an Gesundheit und Stärke gebunden. Im Gegenteil: »Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt« (1Kor 1,18-31: 27). Die Gemeinde, so lesen wir bei Paulus, ist ein Leib, bei dem es auf jedes Teil ankommt (1Kor 12,12ff; vgl. Röm 14). Alle an Christus Glaubenden, die sogenannten Starken und die sogenannten Schwachen, gehören zu diesem Leib Christi. Wie der Leib nur funktionieren kann, weil er unterschiedliche Glieder hat, die alle auf gegenseitige Ergänzung angewiesen sind und keines mehr oder weniger wichtig ist als das andere, so ist auch in der Gemeinde jede(r) an dem je eigenen Platz wichtig. Der behinderte Mensch genauso wie der Mensch ohne Assistenzbedarf. Alle sind auf gegenseitige Ergänzung angewiesen. Deshalb darf auch die Gemeinschaft nicht durch ein starkes Oben und ein schwaches Unten gekennzeichnet sein, sondern durch das offene Miteinander auf Augenhöhe⁴⁴. So wie der Leib auf gegenseitige Ergänzung angewiesen ist, so ist auch der ganze Leib vom Leiden eines Gliedes betroffen: »Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit« (1Kor 12,26). U. Bach nennt deshalb die Gemeinde ein »Patientenkollektiv«⁴⁵. In der Gemeinde ist nicht einer der Leidende und ein anderer der leidfreie Held, sondern beide leiden; da werden die ... Fragen: »Wie kann Gott ihm das antun?« und »Wie kann ich ihm helfen?« aufgehoben im *gemeinsamen Fragen*: »Wie kannst du uns das zumuten?« Wie können wir miteinander, als Träger und Getragene, über die Runden kommen?⁴⁶. Die Rede von der Gemeinde als einem Patientenkollektiv trägt m.E. dem fragmentarischen Charakter allen Lebens Rechnung, – und dies gerade vor dem Hintergrund des biblischen Grundsatzes: »Siehe, es war sehr gut!«.

44 Vgl. U. Bach: Der behinderte Mensch als Thema der Theologie, in: J. Moltmann: Diakonie im Horizont des Reiches Gottes. Schritte zum Diakonentum aller Gläubigen, Neukirchen 1989, S. 92-105: 97.

45 Vgl. ebd. Der behinderte Mensch S. 97.

46 Wunderheilungen S. 94.

Das Fragmentarische, das Schwache und das Starke, das alles gehört zu unserem Geschöpf-Sein hinzu. Ja, es macht gerade die Würde unseres Menschseins aus, dass wir über unsere Begrenzungen nicht hinaus kommen und wir das Fragmentarische in unser Leben zu integrieren haben. Integratives Leben heißt deshalb für uns: die fragmentarische Identität der menschlichen Gottebenbildlichkeit anzunehmen⁴⁷. Es ist von Gott so gewollt, dass er gerade von unserem fragmentarischen Leben aussagt: »Siehe, es ist sehr gut!«. Ob es sehr gut oder wann es noch sehr viel besser als sehr gut sein wird, darüber können und müssen wir uns vielleicht auch nicht den Kopf zerbrechen. Als christlicher Theologe vertraue ich darauf, dass aus dem »Patientenkollektiv« eines Tages, dann, wenn Leiden, Krieg und Tod endgültig überwunden sein werden, ein »Jubelkollektiv« wird. Dazu gehören, dessen bin ich mir sicher, dazu gehören behinderte und nichtbehinderte Menschen, Menschen mit und ohne Assistenzbedarf, Getragene und Träger, Frauen und Männer, Junge und Alte, Menschen mit gelber, weißer und schwarzer Hautfarbe. Für mich ist eines nicht mehr fraglich: die Behinderung eines Menschen ist kein Ausschlusskriterium vom Heil. Anders ausgedrückt: Es gibt – davon bin ich fest überzeugt – Heil auch ohne Heilung. Und der Satz: »Siehe, es ist sehr gut!« gilt gerade auch für unsere fragmentarische Existenz auf dieser Erde. Für unsere soziale, für unsere diakonische Arbeit wird dies nicht ohne Konsequenzen bleiben.

Mittendrin im Leben haben alle Glaubenden Anteil am Heil Gottes! Die Teilhabe an diesem Heil ist nicht an die Heilung gebunden. Im Gegenteil: unser fragmentarisches Leben bewahrt uns vor Überheblichkeit und hält in uns die Hoffnung wach, dass es ganz und gar Gottes Wille ist, in unserer Welt durch Schwäche stark zu sein. Jede und jeder hier heute Abend kann seine unverwechselbare Spur in diese Welt ziehen und er bzw. sie darf – wenn sie es denn kann und will – gewiss sein, dass sich dadurch Gottes Menschenfreundlichkeit verwirklichen wird. Ich bin fest davon überzeugt: So wie wir dasitzen, ob auf dem Stuhl oder im Rollstuhl – in jedem Einzelnen, in jeder Einzelnen verwirklicht sich Gott auf eine individuelle, einmalige Weise. Da-

47 Zum Fragmentgedanken menschlichen Lebens vgl. H.Luther: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992.

rum, ziehen Sie getrost Ihre Lebensspur in diese Welt. Diese Welt ist trotz aller Katastrophen und Kriege, trotz aller Enttäuschungen und aller Unvollkommenheit, trotz aller Krankheit und Behinderung Gottes geliebte Schöpfung. Wäre er sonst in diese Welt gekommen, um sich für ein heilvolles Leben aller Menschen hinzugeben?

C. Zehn vorläufige theologische Thesen zu Heil(ung) und Behinderung

1. Mit Birger Sellin bin ich überzeugt »dass es einen Gott geben muss der uns alle erachtet sehr wertvoll zu sein«.
2. Die Aussage der biblischen Schöpfungsgeschichte: »Und siehe, es war sehr gut!« (Gen 1,31) gilt allen Menschen. Der Satz hat bis heute nichts von seiner Gültigkeit verloren. Behinderte Menschen und Menschen ohne Assistenzbedarf stehen gleichermaßen unter dem »JA« Gottes.
3. Es gibt nach dem biblischen Zeugnis in den Augen Gottes keine Unterscheidung zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben. Dies schließt – leider! – nicht aus, dass Menschen ihr eigenes Leben oder das Leben anderer für lebensunwert halten.
4. Krankheit und Behinderung sind nach biblischem Zeugnis durchaus als gottgewollt anzunehmen (vgl. 2Mose [Exodus] 4,10-12), aber sie sind nicht – und hier ist über das Zeugnis des Alten Testaments (z.B. 2Mose [Exodus] 15,26; 4Mose [Numeri] 12,9ff) hinaus zu gehen – als Strafe für Sünde aufzufassen (Johannesevangelium 9,2f).
5. Das von Gott dem Menschen geschenkte Heil ist nicht an die Heilung von Krankheit oder die Beseitigung von Behinderung gebunden. Im Gegenteil: Es entspricht der Menschenfreundlichkeit Gottes, dass er das »Schwache erwählt« (1Kor 1,27f). Mehr noch: In Jesus »erniedrigt sich« Gott (Philipper 2,8) und wird zum Bruder für uns schwache Menschen (vgl. Hebräerbrief 2,17f; 4,15).
6. Es ist ein unaufgebbares Wesensmerkmal der christlichen Gemeinde als Leib Christi, dass die Teilhabe am Heil nicht an Gesundheit und Stärke gebunden ist.
7. Leid und Freude eines Gliedes an diesem Leib betreffen den ganzen Leib. Deshalb kann es in der christlichen Gemeinde in allen

ihren Teilen als »Patientenkollektiv« kein starkes Oben und schwaches Unten geben. Vielmehr ist Freud und Leid in der Gemeinde geprägt von einem offenen Miteinander in Augenhöhe.

8. Der biblische Satz »Und siehe, es war sehr gut!« entfaltet seine Tiefendimension, indem er den fragmentarischen Charakter menschlichen Lebens nicht aus- sondern einschließt.
9. Es gehört zu den ungelüfteten Geheimnissen, dass Gott gerade der fragmentarischen Identität die besondere Würde der menschlichen Gottebenbildlichkeit verleiht.
10. Evangelische, d.h. am Evangelium von Jesus Christus ausgerichtete, Sozialarbeit, Diakonie und Religionspädagogik nimmt die menschlichen Schwächen zur Kenntnis und hebt die Stärken menschlichen Lebens hervor. Dadurch sind wir »Mittendrin!« - auch über das Europäische Jahr für Menschen mit Behinderungen hinaus.